

Das singende klingende Bäumchen

Das schönste Frauenzimmer im ganzen Lande war zu ihrer Zeit die Prinzessin Gabriele; ihre Schönheit war so groß, daß sie kein Mann ungestraft ansehen durfte. Dabei war sie klug wie ein Sterndeuter, in allen weiblichen Künften glich sie einer Penelope, aber sie war stolz und übermütig wie ein kleiner Teufel und verdunkelte dadurch die Menge ihrer guten Eigenschaften. Ihre Mutter war früh gestorben, und da ihr Vater nicht wieder heiratete, mithin kein männlicher Thronerbe zu hoffen war, so ward an Gabrielen eine Ausnahme für die damaligen dunkeln Zeiten gemacht. Sie wurde von den Weisen des Landes erzogen; da sie aber auch daneben die gewöhnliche weibliche Bedienung hatte, so wirkte der beste Unterricht auf die entgegengesetzte Art bei ihr, und sie ward ein eitles, verkehrtes, hochfahrendes Weib, das sehr bald seine Lehrmeister mißhandelte und über alles, was sie umgab, eine despotische Gewalt ausübte. So oft die Weisen ihre Art, sich zu betragen, dem Könige vorstellten, so oft wies er sie mit ihrer Klage zurück und fand da nur hohen königlichen Sinn, wo jeder andere die ärgste Tyrannei sahe. Endlich begaben sie sich, notgedrungen, in ihre Einsamkeit zurück, woraus sie der König hervor gerufen hatte; ehe sie aber schieden, stellten sie der Prinzessin noch die Nativität, schrieben sie mit goldenen Buchstaben auf ein Pergament und schickten ihr den Zettel den Morgen, als sie fortgewandert waren, zu. Die Prinzessin warf ihn ungelesen

beiseite und ärgerte sich, daß die ehrwürdigen Väter schon fort waren, ohne von ihr mit einer Schellenkappe beschenkt zu sein. Täglich nahm ihre Schönheit, aber auch ihr Übermut zu: sie fand keinen sterblichen Mann ihrer würdig, sondern verlangte, ein Gott solle vom Himmel herab steigen und sich mit ihr vermählen. Dergleiche verkehrte Reden hörte ihr Vater gern; er hielt sie für Vorbedeutungen ihres künftigen Glücks, für Ahnungen aus der Zukunft. Ihre sonderbarsten Wünsche befriedigte er, und geschah es auch mit Aufopferung einer Menge Menschenleben.

So fiel es ihr in ihrem sechzehnten Jahre ein, daß die Sonnenstrahlen und das Tageslicht ihrer Schönheit schaden. Sie eilte sogleich zu ihrem Vater und bat ihn, ihr unter der Erde einen Palast zu bauen, wo sie vor diesen zwei Feinden sicher wäre. Der König gab sogleich Befehl zur Erbauung eines solchen Palastes, und ehe noch das Jahr sich neigte, stand mit ungeheuren Kosten ein Schloß unter der Erde, das weit schöner und kostbarer war als das, das Gabriele bisher bewohnt hatte. Der König führte sie, als alles vollendet war, selbst hinein, und sie erstaunte über die Pracht und Schönheit ihrer neuen Wohnung. Zum ersten Male in ihrem Leben fand sie nichts zu tadeln, sondern dankte ihrem Vater recht herzlich für seine Güte. In jedem Zimmer brannten tausend kristallne Lampen; angefüllt mit wohlriechendsten Ölen, verbreiteten sie einen lieblichen Geruch umher und gaben durch das schöne Licht den Gegenständen umher ein zauberisches Ansehen. Die Wände waren mit reichen Stoffen geziert, und die weichsten Sophas, mit Goldstoff bedeckt, luden zum Ausruhen ein. Als der König seine schöne Tochter durch eine Menge Zimmer und Säle, die alle mit der manchfaltigsten Ver-

schiedenheit verziert waren, geführt hatte, so öffnete er noch eine Thür und zeigte der Erstaunten ihr eignes Bild, sprechend ähnlich getroffen: eine Glorie strahlte um ihr Haupt, sie stand auf einem Thron von gediegenem Golde, und zu ihren Füßen lagen Tausende von Prinzen und Königen, aber sie sahe auf keinen herab, sondern hatte ihren Blick in die Wolken gerichtet, die sich öffneten; ein schöner Jüngling, gleichfalls mit einer Glorie um das Haupt, stieg heraus, reichte ihr die Hand, und aus seinem Munde gingen die Worte: Du bist meine erwählte Braut! Gabrielens Augen glänzten vor Freude; sie setzte sich auf einen gegenüberstehenden Sopha und konnte sich nicht satt an einem Bilde sehen, das die Gedanken ihres Herzens vorstellte.

Gleich einem Feenschloß war dieser unterirdische Palast; alles, was Schönes und Prächtiges über und unter der Erde, fern und nahe durch Menschenhände und Geld zu erhalten war, fand man hier gewiß und die schönste Prinzessin der damaligen Zeit dazu. Nie verließ sie mehr diesen Palast; jeder neue Freier, der sich um sie bewarb, ward dorthin geführt. Dann verhöhnnte sie ihn; jedoch gebot sie ihm, noch einige Tage zu warten. Alsdann ließ sie sein Bild geschwind anfertigen, doch so, daß jedesmal der Kopf auf dem Körper eines vierfüßigen Thiers saß; wenn dann der Freier oder sein Abgesandter noch einmal sich einfand, so zeigte sie ihm dies Bildnis, worüber die Menschen gewöhnlich so erschrafen und so heftig zürnten, daß sie geschwind die grausame Gabriele verließen, und nicht selten bekam ihr Vater Krieg und bezahlte ihre Torheit mit dem Leben vieler Menschen. Diese Bildergalerie war unstreitig eine der lächerlichsten, die je gesehen ward: alle lebenden Thiere mit Menschenköpfen; da fand man Esel,

Wölfe, Füchse, Löwen, Hunde, Kamele, Elephanten, Büffel, und als diese nicht mehr zureichten, kamen die gefiederten daran: da hing ein Pfauenkönig, dort ein Rabe, hier ein Gänserich. Und die Prinzessin saß stundenlang und vergnügte



sich an diesen Spielen ihres Witzes und ersann neue Verschönerungen für diese Bilder; denn sie begriff nicht, wie ein Erdensohn es wagen konnte, sein Auge bis zu ihr zu erheben. Aber der Ruf ihres Stolzes ward auch nach und nach so ausgebreitet, daß in mehreren Jahren kein Freier sich mehr sehen ließ, was ihren Eigendünkel nicht wenig ärgerte; denn schon war sie zwanzig Jahre alt, und so oft sie auch ihr Bild ansah, so sehr ihr auch der schöne Jüngling gefiel, so wollte doch noch immer keiner der Götter vom Olymp herabsteigen und sie zu sich hinauf

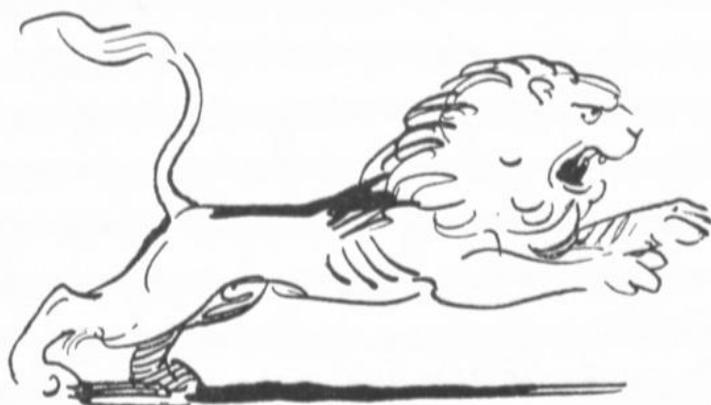
holen. Dagegen schickte der König der Tiere eine Gesandtschaft und ließ sie um ihre Liebe für seinen Sohn, einen hübschen jungen Affen, bitten; zugleich sandte er ihr dessen Bildnis mit, das die schöne Gabriele, einen Pavian umarmend, vorstellte. Wütend über diesen ihr angetanen Schimpf, zerriß sie das Bild in tausend Stücke und würde wahrscheinlich an den Gesandten blutige Rache genommen haben; aber diese waren verschwunden, und die Klügeren am Hofe merkten wohl, daß dieser Streich von einem der beleidigten Prinzen herrührte. Indesß hatte dies die Stolze tief gekränkt, und sie konnte mehrere Nächte nicht schlafen.

Als sie endlich in einer dieser unruhigen Stunden etwas einschlummerte, so dächte ihr, sie befinde sich in einem großen Walde und höre aus der Ferne die Töne einer sehr lieblichen, nie zuvor gehörten Musik. Sie näherte sich mit raschen Schritten dem Orte, von dem diese himmlischen Töne kamen, und erblickte zu ihrem Erstaunen ein kleines Bäumchen, das, vom Winde hin und her bewegt, die Töne aller erfundenen Instrumente mit der schönsten Harmonie und die Stimmen der lieblichsten Sängers in sich vereinigte. Als sie eine Zeit lang diesem Wunder zugehört hatte, so streckte sie ihre Hand aus, um das Bäumchen aus der Erde zu heben; aber es verschwand, und als sie erwachte, lag die Pergament-Rolle der Weisen, die seit Jahren von ihr vergessen war, in ihrer Hand. Unwillig warf sie sie weit von sich weg; da schlug das Pergament sich auf, und in ihre Augen fielen folgende Worte: Mäßige deinen hohen Sinn und strebe nicht nach dem wunderbaren Bäumchen; er enthält die Strafe deiner Torheiten! — Ach, wie einfältig! rief Gabriele zornig, vernichtete die Worte und lief, noch in dieser Nacht ihren Vater zu wecken, dem sie ihren wunderbaren Traum erz-

zählte und mit Tränen versicherte, daß sie nicht mehr froh sein und ihr Auge sich nicht eher trocknen werde, bis sie in dem Besiß des singenden und klingenden Bäumchens sei. Der alte König erschrak sehr über diese Nachricht und gab noch in dieser Nacht Befehl zur Abreise; er bat seine Tochter, ihre schönen Augen zu trocknen, weil er selbst reisen und so lange suchen werde, bis das wunderbare Bäumchen gefunden sei: dann wolle er es ihr bringen, und wenn die schrecklichsten Bedingungen dabei zu erfüllen wären. Gabriele küßte seine Hand, und am Abend desselben Tages reiste der schwache alte Vater ab.

Bergebens hatte er bereits mehrere Wochen gesucht, Wälder durchkrochen, wo ihn Tiger und Hyänen schreckten; aber noch war er auf keiner Spur, und schon verzweifelte er an dem guten Erfolge seiner Reise, als er eines Abends an einem großen Walde Halt machte. Seine Begleitung lagerte sich ins Gras; aber der sorgende König ging etwas tiefer in die dunkeln Schatten und lehnte sich an eine alte bejahrte Eiche. Indem er hier in tiefem Nachdenken stand, drangen ferne liebliche Töne zu ihm her; mehrere Stimmen begleiteten die harmonische Musik, und da er zuvor nie dergleichen gehört, so zweifelte er keinen Augenblick, daß er am Ziele seiner Reise, in der Nähe des singenden, klingenden Bäumchens sei. Er eilte fröhlich zu seiner Dienerschaft, gebot ihr, an dieser Stelle seiner zu harren, und begab sich, von einigen tapfern Jägern begleitet, in das ungebahnte Dickicht des Waldes. Sobald er die ersten Schwierigkeiten überwunden hatte, befand er sich auf einem ebenen, mit Blumen eingefassten Wege; die Töne waren seine Wegweiser, und er langte gegen Mitternacht bei dem Bäumchen an. Voll Erstaunen standen er und seine Leute. Nie hatten sie so etwas weder gesehen noch

gehört; der Stamm war von Silber, die Zweige von Gold und die Blätter von Edelgestein. Ein leises Wehen herrschte um das Bäumchen, das dann immer den himmlischen Gesang, die liebliche Musik hervorbrachte. Die



Strahlen des Mondes beleuchteten diesen Glanz, und der König stand lange unentschlossen da; so geblendet waren seine Augen, so ergriffen sein Herz von diesen Tönen. Endlich umging er mit seinen Jägern den Ort des Bäumchens, und da er kein Ungetüm bemerkte, das diesen Schatz bewachte, so schritt er freudig zum Werk und hob mit leichter Mühe das goldne Bäumchen heraus.

Sobald die letzte Faser aus der Erde war, erbehte der Wald, die Erde tat sich auf, und ein Löwe, groß, wie ihn nie ein Auge gesehen, mit weit aufgerißnem Rachen, emporgesträubter Mähne, feuersprühenden Augen, sprang in großen Sätzen auf den König los, der zitternd und bebend das Bäumchen fallen ließ und sich furchtsam auf die Knie niederwarf. Zornig stand er vor dem Alten und betrachtete ihn mit wütenden Blicken. Endlich, als dieser schon alle Grade der Todesangst ausgestanden hatte, fing er, mehr brüllend als redend, an: Bösewicht, warum stiehlest du

mir meinen einzigen Schatz? Wisse, daß es dir dein Leben kosten soll, wenn du dich nicht verbindlich machst, meine Bedingung einzugehen und sie treulich zu erfüllen! — Der zitternde König gelobte alles, was er nur verlangen könnte; er gab ihm sein königliches Wort und schwor noch einen fürchterlichen Eid obenein. Hierauf hub der Löwe etwas gemäßiger an: Jetzt fahre mit dem Bäumchen nach Hause; es sei dein, aber der erste Mensch, der dir an deiner Schloßbrücke begegnet, es sei Mann oder Weib, Jungfer oder Jüngling, das sei mein. Hörst du? ohne Widerrede mein! Drei Tage nach deiner Ankunft treffe ich ein, um es mir zu holen. — Fröhlich gelobte ihm der König noch einmal diese Bedingung. Hierauf verschwand der Löwe, und der König trat noch in dieser Nacht die Zuhause-Reise an.

Traurig hatte indeß die Prinzessin ihre Zeit zugebracht; am Tage bejammerte sie das lange Außenbleiben ihres Vaters, und des Nachts durchirrte sie schlaflos, sich nach dem Bäumchen sehnend, ihren prächtigen Palast. Da erschienen eines Tages ihre Dienerinnen; sie verkündeten ihr, daß eine herrliche Musik dem Schlosse nahe, und Gabriele, die seit Jahren ihre unterirdische Wohnung nicht verlassen hatte, warf hurtig ihren Schleier um und eilte hastig ihrem Vater entgegen. Über den langen Schloßhof sah man sie fliegen, und als ihr Vater an die Brücke kam, war seine einzige Tochter das erste lebendige Wesen, welches ihm begegnete. Ohnmächtig sank er in den Wagen zurück; aber Gabriele, dies nicht achtend, nahm nur das Bäumchen aus seinen Armen und flohe mit eben der Eile in ihren Palast, wo sie über dem Hören und Sehen ihren guten Vater, der ihr dies Vergnügen so teuer erkauft, und seine Unpäßlichkeit ganz vergaß. Als der Alte erwachte, ließ er sich zu

seiner Tochter führen und warf ihr ihre Unvorsichtigkeit und wenige Theilnahme an ihm vor, worüber sie sehr erbittert ward und ihrem Vater trotzig und hochfahrend antwortete. Das empörte den Greis, und er erzählte ihr unverhohlen, daß binnen drei Tagen das Ungeheuer eintreffen und sie als seine Beute holen werde. Darüber ließ sie ihn noch härter an und befahl zugleich, daß man die Tochter einer Wäscherin königlich auspußen und, wenn das Ungeheuer käme, sie ihm statt ihrer geben solle. Hierauf überließ sie sich ganz ihrem Vergnügen und dachte weder ihres Vaters, noch des Schlachtopfers, das, um ihre Laune zu befriedigen, sollte aufgeopfert werden.

Als der dritte Tag anbrach, so erschien der Löwe an der Brücke, und der König führte ihm das zitternde Mädchen zu. Ist das deine Tochter? fragte der Löwe; der König bejahte es, worauf der Löwe ihr gebot, ihm zu folgen. Stumm gingen sie beide nebeneinander bis an einen hohen steilen Berg; da warf sich der Löwe nieder und sagte mit sanfter Stimme: Setze dich auf meinen Rücken, damit ich dich den Berg hinan trage. Beugend stieg das Mädchen hinauf; aber der Löwe trug sie langsam den Berg hinan und setzte sie oben sanft ins Gras. Auf der Fläche dieses Berges sprudelte eine klare Quelle, bei deren Anblick das Mädchen Tränen vergoß. Was weinst du, fragte ihr Begleiter. — Ach, dieser Quell, entgegnete das Mädchen, erinnert mich an meine alte Mutter; wer wird ihr doch jetzt helfen waschen? — Wer ist deine Mutter? fuhr der Löwe sie an. — Wäscherin bei Hofe, war die Antwort. Der Löwe brüllte. Setze dich auf meinen Rücken, sagte er, minder sanft, als das erste Mal, damit ich dich trage vor des Königs Brücke. Und damit rannte er über Stock und Stein davon, setzte sie ab vor der Brücke und meldete

durch ein schreckliches Brüllen seine Ankunft. Auch der Palast der Prinzessin bebte, und auf ihre Frage, was es sei, gab man ihr die Antwort, das Ungeheuer habe die Wäscherin wiedergebracht und verlange die rechte. Höhnisch lachend, befahl sie, die Tochter eines Hirten anzuputzen, und in wenig Stunden führte der König diese abermals dem Löwen zu. Ist das nun deine Tochter? fragte er zornig. Der König nickte mit dem Kopfe, und er ging, sie mißtrauisch betrachtend, mit ihr fort. Als er an eine schöne grüne, mit Blumen durchflochtene Wiese kam, legte sich das Mädchen seufzend ins Gras. Warum tust du das? fragte der Löwe. — Ach! versetzte sie, hier lag ich so oft mit meinem Häschen; wer wird den Armen über sein Gretchen trösten? — Wer bist du? rief er zornig. — Die Tochter eines Hirten, antwortete sie weinend. Hierauf nahm er sie auf seinen Rücken, rannte zum Schlosse zurück, warf das Mädchen am Eingange ab und drang bis in die Zimmer des Königs. Alles flohe vor seinem Grimm, und er redete den König an: Hältst du mir so Wort? Meineidiger, wo ist deine stolze Tochter? Elender, schwacher Vater! Das ist der Lohn für die Thorheiten, die du Gabrielen nachgesehen hast: ruhig ließe sie dich von mir zerreißen und lachte nachher darüber; aber ich will sie schon finden, und wenn nicht Menschlichkeit und Liebe in ihr verkehrtes Herz zurückkehrt, so will ich sie martern mit Qualen, die noch kein Teufel geübt oder empfunden hat! — Und damit rannte er fort, schlug alles auf seinem Wege nieder, und ehe man es Gabrielen hinterbringen konnte, stand das Ungeheuer vor ihr und bleckte sie an. Die Rosen erblichen auf ihren Wangen, ihre Augen schlossen sich, sie sank ohnmächtig auf den weichen Sopha zurück. Diesen Zeitpunkt benutzte der Löwe: er nahm sie in seinen

Rachen und trug sie in eine Höhle, die mit steilen, nie zu ersteigenden Felsen umgeben war. Das Gras um diesen Ort war wie versengt; schwarzes stinkendes Wasser umgab ihn, und Schlangen und Eidechsen zischten aus jedem dürrn Gebüsch.

Als Gabriele erwachte und sich in einer nassen dunklen Höhle allein fand, so eilte sie schnell dem von ihr so lang geflohnem Tageslicht entgegen; aber kaum bemerkte sie die Umgebung, als sie in eine neue Ohnmacht zurücksank, aus der sie aber bald das Rütteln des Löwen aufweckte. Ermuntre dich, Gabriele! sagte er sehr streng, lerne deinen neuen Zustand kennen und bemühe dich, durch Geduld dein Schicksal zu verbessern. — Verächtlich blickte sie ihn an, worauf er fortfuhr: Komm, ich will dir deine Beschäftigung zeigen; sobald du diese vollbracht, bekommst du zu essen, eher nicht. — Er ging; aber da sie ihm nicht folgte, so kehrte er zurück und zeigte ihr eine kleine von Schlangen geflochtne Peitsche; er schwang solche in die Höhe, worauf sie zischend die Zungen ausstreckten. Gabriele erschrak; sie folgte ihm sogleich, worauf er sie durch dunkle Gänge, nur hie und da erleuchtet, in eine kleine schmutzige Höhle führte, worin elf scheußliche Gestalten saßen, neben denen noch ein zwölfter Stuhl leer stand; sie waren mit Wunden bedeckt und starrten von Eiter, Blut und Beulen, ihre Gesichter waren verhüllt und ihre Kleider ekelerregend schmutzig. Du bist die Wärterin dieser Kranken, sagte der Löwe zu Gabrielen, die mit weggewandtem Gesicht da stand; sobald der letzte geheilt und durch deine Pflege genesen ist, wird sich dein Schicksal merklich verändern. — Er verließ die Höhle, und Gabriele folgte ihm auf dem Fuß nach. Sie setzte sich in die erste Höhle, fest entschlossen, lieber zu sterben, als die scheußlichen Wesen zu bedienen, zu

verpflegen. Ihr Stolz erwachte laut. Was? sagte sie, mir, einer Königstochter, so zu begegnen? Ha! wofür trage ich dies golddurchwirkte Gewand? Nein, Ungeheuer! eher den Tod, denn dir gehorchen. — Sobald sie dies gesagt, fiel das Gewand in Stücken von ihr ab, und grobe, aber reinliche Lumpen bedeckten den zarten Körper! Kaum sahe sie sich so verwandelt, als sie wütend den Schleier aus ihrem Haar riß und zerstückelte; die Diamanten flogen gegen die Erde, sie zerraupte ihr Haar und flohe vor Verzweiflung aus der Hütte, um ihrem kläglichen Leben ein Ende zu machen. Aber als sie sich dem Wasser näherte, das ihr den Tod geben sollte, benahm ihr ein heißer schwefeliger Dampf den Odem, und sie mußte eilig zurückkehren. Überdas brannten die ihr so ungewohnten Sonnenstrahlen sie heftig, und ihre bloßen Füße fanden den Erdboden glühend. In dumpfem, starrem Hinbrüten saß sie bis zum Abend, als der Löwe zu ihr trat und nach ihren Kranken fragte. Zuerst antwortete sie ihm nicht; aber als sie das Gezisch der Schlangen hörte, so sagte sie ihm unverhohlen ihre Meinung, daß sie lieber sterben als diese Ekelhaften bedienen wolle. Sterben? wiederholte der Löwe, ja, du hast als Gabriele recht, aber nicht als Mensch, und dir bleibt nur die Wahl, gleich einer dieser ekelhaften Gestalten mit allen ihren Scheußlichkeiten dich auf den zwölften Stuhl in ihre Reihe zu setzen oder ihrer zu warten und sie nach und nach zu heilen; besinne dich in dieser Nacht, denn morgen hast du keine Wahl mehr. — Er setzte ihr hierauf einige Wurzeln und einen Trank Wassers vor; nach beiden griff die stolze Prinzessin, und der Hunger und Durst machte ihr die Wurzeln wohlschmeckend und das Wasser lieblicher als Wein.

Ermüdet schlief sie ein. Da sahe sie ein liebes Mädchen

mit blauen Augen und blondem Haar; es trat freundlich zu ihr und führte sie in die Höhle des Kammers. Die eilf Unglücklichen hatten ihre Schleier abgenommen und saßen da mit schönen glänzenden Gesichtern; ihre Augen betrachteten Gabriele freundlich, ihre Mienen flehten um Mitleid, und ihre mit Beulen belasteten Hände hoben sich bittend empor. Dies waren Prinzessinnen gleich dir, flüsterte das liebe Mädchen, sei ihre Retterin; denn deine Seele wird eben so lange mit den häßlichen Lastern des Stolzes, des Neides, der Eitelkeit, Schadenfreude, Hartzherzigkeit, Undankbarkeit und Selbstsucht besleckt sein, bis auch die letzte dieser Unglücklichen genesen ist. — Sie verschwand, und Gabriele erwachte von den Strahlen der Sonne, die in die Höhle fielen. Sie eilte vor die Thür und rief bitterlich weinend: O, mein Vater, dies habe ich allein um dich verdient; Gottlob, daß du deine elende Tochter nicht siehst! Dann dachte sie kniend an ihren sonderbaren Traum; eine besondere Regung, wie sie nie empfunden hatte, ergriff ihr Herz.

So fand sie der Löwe, und nun fragte er rauh: Wozu hast du dich entschlossen? — Ich will die Unglücklichen zu pflegen suchen, antwortete sie weinend; aber womit soll ich es? etwa mit jenem schwefligten Wasser? oder mit diesem versengten Grase? — Nein, versetzte der Löwe sanft, hier dieser Hain wird dir liefern, was du gebrauchst. Er führte sie hinter die Höhle in ein lustiges Wäldchen, wo Fruchtbäume standen, wo ein klarer Quell sprudelte und duftende Blumen den Erdboden bedeckten. Sie sahe den Löwen dankbar an, pflückte eine Menge duftender Blumen und ging, mit ihnen belastet, in die Höhle der Unglücklichen, die schweigend, wie das Grab, da saßen. Zuerst reinigte sie den Boden von dem mancherlei Unrat. Ach, wie oft

hörte sie auf! wie oft trieb der schreckliche Widerwille sie fort! Aber sie kehrte immer wieder zurück und ruhte nicht eher, bis ein reinlicher Boden da war; dann streute sie die in Händen haltenden Blumen darauf, lief fort, badete sich Gesicht und Hände, pflückte noch mehr Blumen und bestreute den ganzen Boden damit, dann holte sie die einzelnen Lampen zusammen, erhellte die Höhle und freute sich, Blumenduft und helles Licht den Unglücklichen geschafft zu haben. Aber darüber war es Abend geworden, und da der Löwe sie rief, verließ sie die Höhle und eilte hin. Er trat ihr entgegen und sagte: Ich bin zufrieden mit dir, Gabriele. Da, setze dich und iß! — Gabriele fand einen schönen Fisch und etwas Reis; sie aß mit Dank gegen den Löwen, der ihr zusah und ihr nachher in einer hellen, reinlichen Höhle ihr Lager, das ganz weich und bequem war, zeigte.

Sie entschlief bald; da kam das freundliche Mädchen wieder, billigte ihr gestriges Betragen und führte sie in den Hain, wo sie ihr Pflanzen zeigte, die die Wunden der Unglücklichen heilen würden; auch lehrte sie Gabriele, sich des Quellwassers zur Reinigung zu bedienen. Als Gabriele erwachte, ging sie gleich in den Hain, suchte mühsam nach den Pflanzen und sahe sie endlich an einem steilen Abhang stehen, wohin der Weg mit unendlichen Dornen besäet war. Ihr böser Genius riet ihr zwar, nicht dahin zu gehen, aber der gute Wille gewann die Oberhand; sie trat mutig den rauhen Weg an und erreichte mit blutigen Händen und Füßen die Pflanzen. Begierig pflückte sie eine ganze Menge und eilte eben so mühsam zurück und schöpfte in große breite Blätter von dem Wasser der Quelle. So beladen, kam sie zu den Kranken, setzte vorsichtig ihre Blätter nieder, legte die Pflanzen ab und holte dann erst Blumen und

weiches Moos; die ersteren warf sie an den Boden, und mit dem letztern fing sie an die Wunden der Kranken zu waschen. Oft war der Ekel stärker, als das Mitleiden, und sie sank gleich einer Ohnmächtigen nieder; aber dann wehte ein erquickendes Lüftchen sie an, und gestärkt stand die Büßende auf und verrichtete ihre Geschäfte. Sie behand die Hände und Körper der Unglücklichen mit Pflanzen und Blättern, kühlte sie mit dem Wasser des Quells und arbeitete unermüdet den ganzen Tag, bis am Abend der Löwe sie rief. Seine Miene war heiter, er führte sie an einen wohlbesetzten Tisch, sie fand ihn unterhaltend und angenehm, ob er gleich über ihre Arbeit kein Wort sagte; bis die Mitternacht kam, plauderte er mit ihr, erzählte sinnreiche und belehrende Märchen, wobei Gabrielen kein Schlaf anwandelte, und bat sie endlich selbst, zur Ruhe zu gehen. Ein angenehmer Rosenduft kam ihr entgegen, ihr Lager war mit Blumen bestreut, eine duftende Rosenlaube war der Baldachin ihres Bettes. Zufrieden mit sich selbst und dem Löwen, legte sie sich nieder und schlief mit einer Ruhe ein, die sie als Prinzessin gar nicht kannte.

Gegen Morgen erweckte sie ein leises Stöhnen; sie verließ hurtig ihr Schlafgemach und entsetzte sich, da in der vordern Höhle ihr Löwe lag und ein Pfeil in seiner Brust steckte: er schien ihr wie tot; entschlossen aber, ihn zu retten, zog sie behutsam den Pfeil heraus. Ein Strom Blut stürzte ihr entgegen, und um es zu stillen, zerriß sie ihr Gewand, band die Wunde fest zu und eilte davon, um von den heilenden Pflanzen zu holen. Sie achtete dieses Mal noch weniger der Mühseligkeit des Weges und kam hinlänglich beladen, aber mit zerrissenen Armen und Händen, mit blutigem Gesicht und wunden Füßen zurück. Als sie sich dem Löwen nahte, öffnete er seine Augen und bat sie, ihn

mit einem Trunk Wassers zu erquicken. Sie gab ihm sogleich, worauf er langsam nach seinem Lager wankte; Gabriele folgte ihm und verband die Wunden mit heilenden Pflanzen, wofür er ihr dankbar die Hand leckte. Dann ging sie zu ihren Kranken, die ihr mit unbedeckten Gesichtern einen guten Morgen entgegen riefen: es waren eilf schöne Köpfe, aber blaß und leidend durch die Krankheit. Indes fand Gabriele die Wunden merklich besser; sie reinigte sie schon mit weniger Widerwillen, verband sie, ohne ihnen Schmerzen zu verursachen, pußte das Zimmer auf und labte die Leidenden mit Früchten, die sie ihnen holte, und frischem Wasser aus dem Quell. Geteilt war mehrere Tage ihre Sorgfalt unter die eilf Jungfrauen und den genesenden Löwen, den sie von ganzem Herzen lieb gewann. Darüber hatte die Arme sich selbst ganz vergessen und versäumt; die Risse der Dornen fingen an zu schwären und wurden zu lauter kleinen schwarzen Blätterchen, die ihr unendliche Schmerzen verursachten und sie so krank machten, daß es ihr unmöglich war, ihr Lager zu verlassen.

Da lag nun die stolze Prinzessin, auf deren verkehrtes Herz die höchste Güte nicht gewirkt hatte; da lag sie, durch Leiden schon mehr denn halb gebessert und jetzt auf dem letzten Grade der Probe. Der Tag verging ihr unter heftigen Schmerzen, aber sie murrte nicht; ihre Zunge klebte am Gaumen, niemand erquickte sie mit einem Tropfen Wassers: sie ward nicht unzufrieden, sondern war nur bekümmert, daß sie den Löwen und ihre fast genesenen Kranken nicht pflegen konnte. Über diesem Gedanken vergaß sie ihre eigenen Leiden, kroch von ihrem Lager und schleppte sich in die vordere Höhle; da saßen zu ihrem Erstaunen die eilf Jungfrauen an einer schönen Tafel: kostbare Gewänder schmückten ihre Körper, und der Löwe saß mitten unter

ihnen, war frohes Muth und ersann tausend lustige Schwänke. Dieser Anblick schmerzte Gabriele; sie ging langsam zurück und legte sich sanft weinend auf ihr Lager. Das habe ich an meinem guten alten Vater verdient, sagte sie schluchzend und bat den Himmel, durch einen schnellen Tod ihre Leiden zu enden. Bei diesem Wunsch sank sie ermattet zurück.

Als sie wieder erwachte, lag sie auf einem reichen Lager; königliche Pracht umgab sie, ihre Frauen standen um ihr Bett, an der einen Seite saß ihr Vater, an der andern ein Jüngling, schön wie der Gott, der aus den Wolken stieg. Gabriele verbarg erschrocken ihr Gesicht; sie hielt dies alles was sie umgab, für eine Täuschung, aber ihr Vater redete sie liebevoll an. Dies machte ihr Muth: sie sank weinend auf seine Hände und bat ihn, ihr alle ihre Thorheiten und Sünden zu verzeihen; sie habe einsehen gelernt, daß es noch eine andere Glückseligkeit gebe. Ihr Vater schloß sie in seine Arme; hierauf näherte sich der schöne Prinz. Gabriele, bat er mit sanfter Stimme, verzeihe mir, ich habe dich hart behandeln müssen, aber dafür soll mein ganzes übriges Leben dir geweiht sein. Kennst du mich? — Ja, versetzte sie erröthend, deine Gestalt kenn ich längst, und die Stimme ist die meines Löwen. Der Vater legte ihre Hände zusammen, und die Glücklichen sagten sich durch Blicke ihre Empfindungen. Dann nahen sich die elf Jungfrauen, geführt von dem lieben Mädchen, das ihr im Traum erschienen war; sie dankten Gabrielen für ihre Rettung und wünschten allen Segen des Himmels über sie, worauf sie mit ihrer lieblichen Führerin verschwanden. Wer waren diese? fragte Gabriele. Das erzählen wir dir, entgegneten die Lehrer ihrer Jugend, indem sie sich ihr näherten, wenn du eine glückliche Mutter deines Volkes

bist und einen Kreis lebenswürdiger Kinder um dich hast;
dann sollst du auch die Geschichte deines Gemahls er-
fahren.

Gabriele blieb brav und tugendhaft und machte alle um
sich glücklich bis an ihren Tod.

